

Philipps-Universität Marburg
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie



Techniken zur Herstellung gefälschter Identität

Eine soziologische Analyse der Hochstapelei

Diplomarbeit im Fach Soziologie

vorgelegt von
Sonja Veelen

im Juli 2007

Erstgutachter: PD Dr. Dirk Schmitz-von Hülst
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dieter Boris

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Einleitung	3
1 Definitive Annäherung an den Hochstapler	6
1.1 Annäherung	6
1.2 Abgrenzung	7
1.3 Erweiterung der Arbeitsdefinition	9
2 Die Techniken des Hochstaplers	13
2.1 Grundtechniken und deren Hürden	13
2.1.1 Wie die Hürden genommen werden können	20
2.1.2 Wegbereiter: Symbolischer Interaktionismus	20
2.1.3 Exkurs über die Realität	25
2.1.4 Wegbegleiter: Mechanismen zur Reduktion von Komplexität	26
2.1.5 Zusammenfassung der Ergebnisse	28
2.2 Aufbautechniken und weitere Hilfsmittel	29
2.2.1 Begriffliche und technische Anleihen von Goffman	30
2.2.2 Exkurs über Rettungsmaßnahmen	35
2.2.3 Hilfreiche Mechanismen	37
2.2.4 Psychologische Beeinflussungstechniken	38
2.2.5 Zusammenfassung der Ergebnisse	42
3 Exemplarische und Erkenntnis erweiternde Filmanalyse	44
3.1 CATCH ME IF YOU CAN (2002), Regie: Steven Spielberg	44
3.2 Leitfaden	45
3.3 Analyse	47
3.3.1 Erste Hochstapelei: Der Französisch-Lehrer	48
3.3.2 Zweite Hochstapelei: Der Pilot	51
3.3.3 Dritte Hochstapelei: Der Arzt	54
3.3.4 Vierte Hochstapelei: Der Anwalt	57
3.4 Ergebnisse	60
4 Interview mit einem Hochstapler	62
4.1 Gert Postel	62
4.2 Das narrative Interview	62
4.3 Interpretation	64
4.4 Ergebnisse	75
5 Schlussbetrachtung	76
Anhang	79
Literatur	97

Einleitung

Als Ende der 90er Jahre bekannt wurde, dass Gert Postel, Postbote ohne medizinische Vorbildung, knapp zwei Jahre lang leitender Oberarzt in der Psychiatrischen Abteilung eines Sächsischen Krankenhauses war, ging dieser ‚Fall‘ durch die Medien. Wie war so etwas nur möglich? Wie konnte eine solche Scharade so lange Zeit unentdeckt bleiben? – fragte man sich. Bis heute hat das Interesse an diesem Hochstapler kaum nachgelassen: erst im Juni dieses Jahres hielt er im Dresdner Rathaus vor 250 Zuhörern einen Vortrag über seine Betrügereien und wurde dafür erneut in der Presse bedacht¹.

Zu noch größerer Berühmtheit hat es der Schuster Wilhelm Voigt gebracht, der am 16. Oktober 1906 als Hauptmann (verkleidet) das Köpenicker Rathaus besetzte. Seine Geschichte ging um die ganze Welt, wurde immer wieder verfilmt und literarisch aufbereitet; ebenso wie die Geschichte des jugendlichen Scheckbetrügers und Hochstaplers Frank Abagnale, die durch die Verfilmung ‚Catch me if you can‘ von Steven Spielberg bekannt wurde. Aktuell läuft seit April dieses Jahres der Dokumentarfilm ‚Die Hochstapler‘ bundesweit in den Kinosälen – darin berichten vier Hochstapler darüber, wie sie welche Betrügereien begangen haben.

Scheinbar berühren die Hochstapler einen empfindlichen Nerv, denn Hochstapelei ist offenbar ein soziales Phänomen, das sich mindestens großer öffentlicher Aufmerksamkeit wenn nicht gar großer Beliebtheit erfreut (zumindest bei denen, die nicht Opfer ihrer Maskerade geworden sind). Wie sonst ließe sich erklären, dass Zeitungen, Fernsehen, Literatur und Filmkunst immer wieder auf sie zurückgreifen? Dabei stehen stets die gleichen erstaunten, neugierigen und anklagenden Fragen im Raum, wie: Wie gelingt es, eine solche Hochstapelei herzustellen? Welches Wissen, welches Können und welche Handlungen sind dazu erforderlich? Welche menschlichen Schwächen und Tendenzen kommen dem Hochstapler bei seiner Tat zu Gute? Welche Tricks wendet er an, um seine Maskerade glaubwürdig zu gestalten? Kurz: Mit welchen Techniken kann ein Hochstapler seine gefälschte Identität herstellen?

Mit der Beantwortung solcher Fragen hat sich vor allem die Populärwissenschaft auseinandergesetzt; zahlreiche belletristische Erzählungen berichten satirisch, komisch oder

¹ Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 5.06.07 und vom 7.06.07

kriminalistisch über die oft amüsan-dreisten Taten der Hochstapler und geben dem Leser nicht selten Tipps, wie er selbst sich in der Kunst des Hochstapelns schulen kann². Auch in der Forschung wurde den Hochstaplern einige Aufmerksamkeit entgegengebracht. So haben verschiedene Kriminologen und Psychologen versucht, dem geistigen Zustand des Hochstaplers auf die Schliche zu kommen, ihn begrifflich zu fassen und seine Taten zu analysieren. Jedoch in der Soziologie, die sich als Disziplin versteht, die die allgemeine gesellschaftliche Ordnung zu erklären versucht und als solche wichtige Erkenntnisse bezüglich dieser speziellen Durchbrechung der gesellschaftlichen Ordnung liefern könnte, sind die Hochstapler ein nahezu unbeschriebenes Blatt: In soziologischen Lexika sucht man vergebens nach den Begriffen ‚Hochstapler‘ und ‚Hochstapelei‘, kein spezieller Forschungszweig weist den Weg zu bereits vorliegenden Untersuchungen oder Abhandlungen über sie. Allenfalls im Zusammenhang mit Phänomenen wie Betrug, Schwindel und Identitätsfälschung, wird dem Hochstapler eine Randnotiz gewidmet. Diesen Zustand soll die vorliegende Arbeit ändern und die Forschungslücke über dieses Aufmerksamkeit erregende gesellschaftliche Phänomen füllen. Zu diesem Zweck wird sie eine soziologische Begriffsdefinition des Hochstaplers entwickeln und ein Konzept über die Techniken zur Herstellung dieser gefälschten Identität entwerfen. Dieses Konzept erhebt aufgrund der Rahmenbeschränkung dieser Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit; aber es versteht sich als Basis, auf der weitere Anschlussforschung betrieben werden kann.

Da im Fokus der Analyse einzig die Frage nach den Techniken steht, mit deren Hilfe der Hochstapler seine gefälschte Identität herstellt, werden motivationale Aspekte sowie die psychische und psychiatrische Konstitution von Hochstaplern dabei ausgeklammert. Auch eine Beleuchtung juristischer, ethischer und moralischer Bewertungen der hochstaplerischen Taten kann in diesem Sinne nicht Ziel führend sein und ist daher nicht Gegenstand der Betrachtung. Lediglich für eine erste Annäherung an den Gegenstand sollen psychologische, juristische oder auch populärwissenschaftliche Erkenntnisse herangezogen werden.

² Vgl. z.B. Egon Larsen (1986); Serner, Walter (1981); Flynn : Hochstapler. 29 Kriminalgeschichten; Flynn (1987).

Bevor die eingangs gestellte Frage, mit welchen Techniken ein Hochstapler seine falsche Identität herstellen kann, beantwortet werden kann, muss zunächst geklärt werden, was unter einem Hochstapler zu verstehen ist. Zu diesem Zweck wird der Gegenstand der Betrachtung im ersten Kapitel näher fokussiert, von ähnlichen Phänomenen abgegrenzt und es wird eine Arbeitsdefinition erstellt. Anhand dieser kann im zweiten Kapitel ermittelt werden, welche Techniken ein Hochstapler per definitionem anwenden muss, um als solcher zu gelten und welche weiteren technischen Anforderungen dadurch an ihn gestellt werden. Ebenso werden Methoden aufgezeigt, wie diese Anforderungen erfüllt werden können, so dass nach und nach ein Überblick über die Grundtechniken der Hochstaperei entsteht (Kapitel 2.1.5). Dieser wird im zweiten Teil des Kapitels um Erkenntnisse aus der Sozialpsychologie und um Bausteine aus den Konzepten des Soziologen Erving Goffman ergänzt und weitergeführt. So steht am Ende dieses Kapitels ein möglichst vollständiger Katalog über Techniken und Mechanismen, die sich der Hochstapler zu Nutze machen kann sowie eine endgültige Definition desselben (Kapitel 2.2.5). Um diese Ergebnisse zu veranschaulichen, zu überprüfen und gegebenenfalls zu erweitern, folgt eine exemplarische Filmanalyse (Kapitel 3), die sich an einem Leitfaden orientiert, der aus den Ergebnisübersichten entwickelt wird (Kapitel 3.2.). Die daran anknüpfende Interpretation eines Interviews mit dem Hochstapler Gert Postel wird die bisher gewonnenen Ergebnisse um weitere Erkenntnisse aus der Empirie bereichern (Kapitel 4). In der Schlussbetrachtung (Kapitel 5) wird es schließlich darum gehen, die Ergebnisse zusammenzufassen und einen Ausblick auf mögliche und erforderliche Anschlussforschung zu geben.

4 Interview mit einem Hochstapler

Es ist anzunehmen, dass keine Theorie, kein Gegenstand dem untersuchten Phänomen so nahe kommt, wie ein ‚realer‘ Hochstapler selbst. So scheint mir ein Interview mit einem solchen, das ich im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt habe, als methodisch wertvoll.

Die interpretative Auswertung dieses Interviews kann dazu dienen, die bisherigen Ergebnisse zu konkretisieren, zu veranschaulichen, sie zu bestärken/zu verwerfen und sie – im Idealfall – um weitere Aspekte zu ergänzen.

4.1 Gert Postel

Gert Postel, der 1958 als Sohn eines Kfz-Handwerkers und einer Schneiderin zur Welt kam, einen Volksschulabschluss und eine Ausbildung zum Postboten absolviert hat, arbeitete unter anderem eineinhalb Jahre lang (1995-1997) als Oberarzt in der Psychiatrischen Abteilung des Sächsischen Krankenhauses Zschadraß (vgl. Postel 2003: 11; 14). Da ihm zu dieser beruflichen Anstellung jegliche formale Voraussetzungen (also mindestens institutionalisiertes kulturelles Kapital) fehlten, und er demnach eine deutlich tiefere soziale Position besaß als eine Person, die regulär die Rolle eines solchen Oberarztes hätte spielen dürfen, gilt er nach unserer Definition als Hochstapler. Das bestätigen auch die Verweise auf die Berufe der Eltern und seine eigene Ausbildung, die mit deutlich weniger ökonomischem Kapital einhergehen dürften als es für die Oberarztrolle legitimierte Personen haben.

Herr Postel, der heute – allerdings nicht mehr als Arzt ‚praktizierend‘ – in Marburg lebt, hat sich freundlicherweise zu diesem Interview bereit erklärt⁴⁰.

4.2 Das narrative Interview

Da das narrative Interview nach Schütze⁴¹ (Schütze 1978) die Darstellungsweise ist, die „am engsten an die zu berichtende Handlungswirklichkeit und entsprechende Orientierungsbestände des Informanten anschließt“, sofern der Informant über eigenerlebte Erfahrungen berichtet (Schütze 1978: 52), wie es bei Herrn Postel der Fall ist, habe ich mich methodisch für diese Spezialform des offenen Interviews entschieden.

⁴⁰ An dieser Stelle möchte ich mich recht herzlich bei Herrn Postel für seine Zusammenarbeit bedanken.

⁴¹ Mehr dazu im Anhang B (S. 82).

Dem Anraten von Schütze folgend, dass der Sozialforscher „seine Interviewtexte vornehmlich unter den ihn interessierenden inhaltlichen Gesichtspunkten“ auswerten soll (Schütze 1978: 53f), erfolgt die Auswertung als rein „inhaltliche Interpretation“ nach Witzel (Witzel 1982: 110).

In diesem Sinne wurde das Interview zunächst vollständig (nur sprachlich geglättet) transkribiert (siehe Anhang C, S. 83ff, rechte Spalte), um eine vorzeitige Selektion zu vermeiden. Darauf folgte eine systematische Textanalyse, in dem Themenfelder (entsprechend des Leitfadens) identifiziert wurden (siehe Anhang C, S. 83ff, linke Spalte). Die weiteren Schritte, bei denen der Sinn-Gehalt der einzelnen Textpassagen ermittelt und ihre Interpretation mit Textstellen belegt wird, soll nun thematisch sortiert erfolgen (Witzel 1982: 110f)⁴². Damit erhält der Leser dieser Arbeit zugleich eine komprimierte Version des Interviews und einen Bezug zu den bisherigen Ergebnissen, der durch die Interpretation hergestellt wird^{43 44}. Da angenommen wird, dass der Begriffsapparat inzwischen vertraut ist, wird dessen Kenntnis als Deutungsgrundlage vorausgesetzt. Der Bezug darauf wird nicht mehr explizit ausgewiesen wie in der Filmanalyse.

⁴² Nach Witzel soll zunächst eine „Satz-für-Satz-Interpretation“ erfolgen, an die sich eine komprimierte Darstellung der Ergebnisse anschließt, die wiederum mit den vorherigen Ergebnissen verglichen werden kann (Witzel 110ff). Da ich es für methodisch vertretbar und für die Lesefreundlichkeit für unabdingbar halte, habe ich diese drei Schritte übersichtlich zusammengefasst.

⁴³ Die Nummern vor den einzelnen Aussagen (also vor Passagen, die den Sinn-Gehalt wieder geben und vor den belegenden Zitatstellen) verweisen auf die Originalstelle im Interview (siehe Anhang C, S. 83ff). Textpassagen, die nicht nummeriert sind, sind Interpretationen.

⁴⁴ Ebenso wie bei der Filmanalyse, habe ich mich auch bei der Auswertung des Interviews auf die Beschreibung und Interpretation der Teile beschränkt, die ich im Sinne der Beantwortung der Ausgangsfrage für Ziel führend halte.

4.3 Interpretation

THEMA: HOCHSTAPLER-DEFINITION

(1) Gert Postel stellt zunächst klar, dass er sich selbst nicht als Hochstapler betrachtet und diesen Begriff lediglich aus vermarktungsstrategischen Gesichtspunkten mit seinen Handlungen in Verbindung setzt:

(1) S.V.: „Herr Postel, Ihr Buch trägt den Untertitel ‚Geständnisse eines Hochstaplers‘. Wie hat Ihre Karriere als Hochstapler begonnen? G.P.: „Ich bezeichne mich gar nicht als solcher“. Aber, wenn [...] ich mich verständlich machen will, [muss ich mich] sozusagen dem Verständnishorizont des Volkes anpassen, das das Buch kaufen soll [...]. So war das ein Akt der Selbstverleugnung.“

(1) Hochstapelei ist seiner Meinung nach allgegenwärtig und beginnt, wenn sich zum Beispiel jemand als ‚Sportlehrer i.A.‘ ausgibt, weil kaum jemand weiß, dass ‚i.A.‘ für ‚in Ausbildung‘ steht und es sich bei dem so Bezeichneten nicht um einen Sportlehrer handelt:

(1) G.P.: „Also ich hab vorhin die Geschichte erzählt von dem Titel des Trainers im Vita Fit (Fitnessstudio; Anm. S.V.), der da unter seinem Namen stehen hat ‚Sportlehrer i.A.‘, was einfach heißt ‚Sportlehrer in Ausbildung‘, aber jeder liest natürlich nur ‚Sportlehrer‘. Und da fängt es an. Die Allgegenwart der Hochstapelei mag uns mit ihr versöhnen.“

Das bedeutet: Gert Postel teilt nicht die hier entwickelte Definition von Hochstaplern. Er zeigt sich aber bereit, sich für das Interview auf diese Etikettierung einzulassen:

(1) S.V.: „Aber Ihnen ist schon bewusst, was andere, das ‚gemeine Volk‘, unter dem Begriff ‚Hochstapler‘ versteht?“ G.P.: „Ja, ja, ja, daher ‚Bekenntnisse eines Hochstaplers.‘“ S.V.: „Und, um in den Begriffen zu bleiben: Wie würden Sie Ihre erste Hochstapelei beschreiben? Wie haben Sie das gemacht?“

THEMA: TECHNIKEN DER HOCHSTAPELEI

(2) Wie etwa 39 Ärzte, hat sich Gert Postel auf eine ausgeschriebene Stelle als leitender Oberarzt beworben. Als er in die engere Auswahl kam und einen Vortrag vor der Auswahlkommission des Sozialministeriums halten sollte, hat er diesen zum Teil bewusst unverständlich gestaltet. Dadurch glaubte er, seine Erfolgschancen zu erhöhen.

(2) G.P.: „Also die Stelle des leitenden Oberarztes war durch das [unverständlich; Anm. S.V.] ausgeschrieben, da habe ich mich beworben, da haben sich 39 oder 40 Ärzte beworben, acht waren in der engeren Wahl, die mussten vor der Auswahlkommission des Sozialministeriums nen Vortrag halten. Ich auch. [...] wenn man Leute beeindrucken will, dann muss man immer so ein bisschen über deren Köpfe hinweg reden. Wenn die alles verstehen, sind sie der Meinung, dass man dumm sei. Und wenn sie gar nichts verstehen, frustriert man sie.“

(2) Auf die an den Vortrag anschließende Frage des Kommissionsvorsitzenden, über was er promoviert habe, hat Postel einen, wie er selbst sagt, fiktiven und inhaltsleeren Titel genannt. Daraufhin bekam er vom Vorsitzenden der Kommission die Antwort: „Ach, Sie werden sich bestimmt bei uns wohl fühlen.“

(2) G.P.: „Und dann fragte mich zum Schluss der Vorsitzende der Kommission über was ich promoviert hätte und dann hab ich wieder was gesagt, was so schön war: ‚Über kognitiv induzierte Verzerrung mit einer stereotypen Urteilsbildung‘ – das ist eine Aneinanderreihung leerer Begriffe und der antwortete dann nur: ‚Ach, Sie werden sich bestimmt bei uns wohl fühlen.‘“

(4) Daraufhin wurde Gert Postel als leitender Oberarzt der Psychiatrischen Abteilung eingestellt.

(4) G.P.: „Das finde ich schon sehr komisch, dass sozusagen alle Fachärzte gehen müssen und der einzige Postbote dann eingestellt wird.“

Entsprechend der bisherigen Ergebnisse und des Begriffapparates, lassen sich hier zunächst wieder deutlich die Opfer/Türsteher/das Publikum der Täuschung identifizieren: Die Auswahlkommission des Sozialministeriums. Prüfungskriterien mit Code-Abfrage waren a) die Bewerbung b) der Fachvortrag c) das Promotionsthema. Während die (a) Bewerbung offenbar den Anforderungskriterien entsprach, da Postel zum Vortrag geladen wurde, wendete er (b) beim Fachvortrag [die fachliche Qualität kann die Autorin nicht beurteilen, zumal der Vortrag nicht vorliegt] eine Methode an, die er „über die Köpfe hinweg reden“ nennt und die seine Glaubwürdigkeit erhöhen sollte. Dass er damit möglicherweise auf ein allgemeingültiges Denkschema verweist, lässt der Vergleich mit Flynn vermuten, der Hochstaplern zur Anwendung des „*Komplex-Prinzip[s]*“ rät (Flynn 1987: 28; Hervorh. des Verf.). Darunter versteht er die Technik, sich „je unverständlicher desto besser“ auszudrücken (Flynn 1987: 28). So scheint es mir gerechtfertigt, eine Neubewertung der ersten Deutung vorzunehmen und diese Technik unter dem von Flynn eingeführten Terminus ‚**Komplex-Prinzip**‘ der Ergebnisliste hinzuzufügen. Wobei das Prinzip inhaltlich nicht Flynns, sondern Postels Erklärung beschreiben soll:

in die grundsätzlich verständlichen Aussagen hin und wieder unverständliche Aussagen zu mischen. Diese Technik führt möglicherweise zum gewünschten Erfolg, weil eine leicht unverständliche, komplexe Ausdrucksweise als Zeichen von Autorität interpretiert wird und ihr Hervorbringer daher aufgrund des Autoritäts-Prinzips nicht angezweifelt wird.

Die Antwort auf die Frage nach dem (c) Promotionsthema folgte einem ähnlichen Prinzip: Die Antwort ergab sprachlich und fachlich betrachtet keinen Sinn, hätte demnach nicht als ‚Code, der gewusst wurde‘ identifiziert werden und zum Einlass führen dürfen. Da er dies jedoch getan hat, bleiben folgende Schlussfolgerungen: Offenbar ist, wie die Filmanalyse bereits aufgezeigt hat, tatsächlich keine (durchgängig) perfekte Darstellung erforderlich. Möglicherweise lässt sich dies sogar nicht nur auf das Konsistenzprinzip, sondern auch auf den Halo-Effekt zurückführen, dem die Idee entspräche, dass der erste Eindruck die gesamte weitere Bewertung bestimmen kann. Diese Sichtweise unterstützt auch Goffman, der auf die „entscheidende Bedeutung“ hinweist, die

„gerade jenen Informationen zukommt, die der Einzelne anfangs über seine Partner erwirbt oder besitzt; denn auf der Grundlage dieser Anfangsinformation beginnt er die Situation zu definieren und die Richtung seiner Reaktionshandlungen auszubauen“ (Goffman 1991: 13f; Hervorh. des Verf.).

Auch Watzlawick bemerkt: „[...] sobald eine Täuschung für wahr gehalten wird, [stellt] sich zugleich auch weitgehende Blindheit für die Gegenbeweise ein [...]“ (Watzlawick 1976: 138f).

Den Gehorsam gegenüber Autoritäten hat sich Postel auch bei einer anderen Hochstapelei zu Nutze gemacht:

(8) Mit 21 oder 22 Jahren wurde er als Leiter der Flensburger Gesundheitsbehörde eingestellt. Dort hatte er sich unter dem Namen ‚Dr. Dr. Clemens Bartholdy‘ und mit gefälschten Zeugnissen beworben.

(8) G.P.: „Ich war mal Leiter an der Flensburger Gesundheitsbehörde. Da war ich aber erst 21, 22 [...] die suchten einen Amtsarzt, einen Leiter der Gesundheitsbehörde, und ich war damals der Meinung, ich sollte mich da bewerben. Hab ich mich beworben und hab die Stelle gekriegt. Mit zwei Dokortiteln, übrigens: Dr. Dr. Clemens Bartholdy. Weil ich dachte, bei zwei Dokortiteln werden die Fragen weniger, was übrigens auch zutrifft. [...] Das Geniale muss da im Raum stehen, das macht die Leute blind. Und vor allem fühlt man sich dann auch geehrt, dass man mit einem doppelt Promovierten Kaffee trinken darf oder ihn zu seinem Fest einladen darf.“ (9) S.V.: „Es wurden doch auch formale Voraussetzungen gefordert. Zeugnisse und dergleichen.“ G.P.: „Ja, aber das hat keinen interessiert. Es wurde vorausgesetzt, dass das da ist. Es ist ja nie einer auf die Idee gekommen, dass sich jemand bewirbt, der nicht Arzt ist. Aber natürlich, dass musste da sein, um es abzuholen. [...] Da es die [Zeugnisse] nicht echt gab, mussten die ja sozusagen synthetisch entwickelt werden. Das bezeichnet man sozusagen justiziell als Fälschung. [...] ich

hab ja Freundinnen und Freunde, die ordentlich Medizin studiert haben, Ärzte waren, und hab dann einfach ne Approbationsurkunde genommen und die fotokopiert. Hab da den Namen raus gemacht, deren Namen, hab das noch mal kopiert und da hatte ich [...] ein Blankoformular. Dann hab ich meinen Namen eingesetzt und hab's noch mal fotokopiert. Dann hatte ich ne Approbationsurkunde und so weiter auf meinen Namen. Und dann musste das beglaubigt werden. Dann hab ich als Dr. von Berg, als Leiter der behördenübergreifenden zentralen Beschaffungsstelle bei der Städteverwaltung Berlin angerufen und gesagt, wir würden jetzt auch die kleinen Stempelfirmen ins Behörden-Lieferprogramm aufnehmen, bräuchten dazu aber Leistungsnachweise. Und dann bin ich als mein eigener Bote am Nachmittag des selbigen Tages zu dieser Firma gegangen und hab das Dienstsiegel der Generalbundesanwalt [unverständlich] mitgenommen.“

Als Hürden lassen sich hier identifizieren a) die Bewerbung, b) das Bewerbungsgespräch und c) die Zeugnisse/Urkunden. Da (a) die Bewerbung nicht vorliegt, kann nur geschlossen werden, dass sie offenbar die erforderlichen Kriterien/die Code-Abfrage zufrieden stellend erfüllt hat, denn Postel wurde ja, wie implizit deutlich geworden ist, zum (b) Gespräch eingeladen. Dort entging er potenziell diskreditierenden Fragen, indem er durch die Namensgebung mit dem doppelten Dokortitel an den Gehorsam gegenüber Autoritäten appellierte. Zudem nennt er einen weiteren Aspekt, der die Beurteilung des Täuschenden durch das Opfer mildert: man fühle sich geehrt, mit einem höher Gestellten gemeinsam auftreten zu dürfen. Diese Form der Manipulation knüpft an das Sympathie-Prinzip nach Cialdini an und soll im Weiteren als **„Schmeichelei durch suggerierte Positionserhöhung“** bezeichnet werden. Sie gaukelt dem Opfer vor, durch die Bekanntschaft mit einer sozial höher gestellten Person selbst die eigene Position zu erhöhen – oder etwas von deren Glanz abbekommen – zu können⁴⁵. (c) Die Erzählung über das Fälschen der Zeugnisse enthält zwei bekannte Aspekte: Zum einen bestätigt Postel die von Goffman angenommene Neigung zu naiven Zügen („Es ist ja nie einer auf die Idee gekommen, dass sich jemand bewirbt, der nicht Arzt ist“) und zum anderen ist zu erfahren, dass Postel ähnlich wie Frank Abagnale das Telefon verwendete, um sich über eine andere Hochstapelei (Dr. von Berg) die für die eigentliche Hochstapelei notwendigen Utensilien zu verschaffen (Stempel zum Beglaubigen der Zeugnisse).

THEMA: HÜRDEN, SCHEINBARE HÜRDEN UND WIE POSTEL SIE NAHM

⁴⁵ Vgl. Simmel: „Jede Persönlichkeit einer Adelsgruppe [...] hat in ihrem Werte teil an dem Glanze, den gerade die hervorragendsten Mitglieder dieser Gruppe erworben haben“ (Simmel 1908: 739; Hervorh. des Verf.).

(3) Grundsätzlich – sowohl bei der Bewerbung als auch während seiner ‚Amtszeit‘ – lag die Anforderung laut Postel darin, Regeln zu beherrschen, die er nicht explizit hätte formulieren können:

(3) G.P.: „Also es geht bei dieser Sache, die ich gemacht habe, eigentlich darum, Regeln beherrschen zu können ohne sie zu kennen.“

(3b) Diese Regeln betreffen Verhalten im emotionalen und sozialen Umgang mit Menschen, (10) das Beherrschen der psychiatrischen Sprache und (12) die insgesamt glaubwürdige Darstellung der Rolle:

(3b) S.V.: „Wenn Sie über Regeln, die man beherrschen muss, ohne sie zu kennen, reden, an welche Regeln denken Sie da?“ G.P.: „Naja, Sie brauchen ja für den emotionalen und sozialen Umgang mit Menschen, müssen Sie sich ja irgendwie so verhalten, dass Sie auf diese Menschen so angenehm wirken, dass die von Ihnen so begeistert sind, dass sie Sie haben wollen und 39 andere weg schicken. Und ich meine, die 39 anderen waren Fachärzte.“ (10) G.P.: „Man muss erstmal die psychiatrische Sprache beherrschen. Und wenn Sie eine Sprache beherrschen, können Sie mit der Sprache ja eigentlich alles ausdrücken.“ (12; 12b; 19) (S.V.: „Würden Sie sagen, dass auch Kleidung, bestimmte Gesten usw...“ G.P.: „Ja, ja, sicher. Sie mussten schon den Oberarzt, der da gesucht wurde, oder gewollt wurde, darstellen können [...] also die meisten Leute, nehmen wir mal an, sie hätten diese Hürden geschafft, die wären ja aufgefallen. Sie hätten sich in der Klinik nicht bewegen können. Sie müssen, wenn Sie ne Oberarzt-Visite machen ne bestimmte Inszenierung haben. Das ist ne Liturgie irgendwie, die stimmen muss. Es ist schon wichtig, wo Sie die Hände tragen und wie Sie auftreten. [...] Das ist ganz wichtig, dass man als Oberarzt auch mal über die Station schreit wie ein Wahnsinniger, so dass die nachgeordneten Ärzte glauben, sie würden gleich geschlagen, ganz wichtig. Aber nicht zu häufig. Nur einmal im Jahr [lacht].“

Hier bestätigt Postel die Relevanz gleich mehrerer Teile der bisherigen Ergebnisliste: Er beschreibt die Notwendigkeit einer stimmigen Darstellung („Sie müssen [...] ne bestimmte Inszenierung haben.“), die das Beherrschen des Fachjargons („Man muss [...] die psychiatrische Sprache beherrschen.“) beinhaltet sowie die Stimmigkeit der Fassaden („Es ist schon wichtig, wo Sie die Hände tragen und wie sie auftreten“), im Sinne der Erwartung, die das Publikum an den Inhaber dieser Rolle richtet („Sie mussten schon den Oberarzt, der da gesucht wurde, der da gewollt wurde, darstellen können.“). Wobei er an anderer Stelle – ganz die Ergebnisse der Filmanalyse bestätigend – darauf hinweist, dass die Darstellung nicht hätte perfekt sein müssen: (24) G.P.: „Ich hätte das alles viel schlechter noch darstellen können. Und ich hätte es trotzdem alles geschafft.“ (24) Er hat jedoch seine eigene Erklärung dafür: den Geisteszustand der Menschen, den er als (24) „sehr schlicht, als ausgesprochen schlicht und wenig klug“ bezeichnet.

Neu im Sinne des Erkenntnisgewinns ist an seinen Ausführungen, dass es scheinbar nicht unbedingt erforderlich ist, sich die Regeln bewusst abzuschauen und dadurch anzueignen, sondern dass es auch möglich ist, sie intuitiv zu beherrschen. Somit bleibt für die Modifikation der Ergebnisse festzuhalten: **Der Hochstapler muss nach den Spielregeln spielen, von denen das Publikum denkt, dass sie in der Position, in der er spielt, gelten; ob er sie beobachtet und dadurch erlernt oder intuitiv beherrscht, spielt dabei keine Rolle.**

Entgegen der Erwartung stellte das Fachwissen laut Postel keine schwierige Hürde dar:

(21) Postel erklärt, dass es in der Psychiatrie keine richtigen und falschen Antworten gibt, sondern viele Grauzonen. Selbst als er einen nicht existenten Krankheitsbegriff eingeführt hat, habe keiner nachgefragt.

S.V.: „Gab es denn Situationen, in denen beispielsweise eine konkrete medizinische Frage gestellt wurde, die sie definitiv nicht adäquat hätten beantworten können?“ G.P.: „Na, das ist wieder so eine, Entschuldigung, aber wirklich naive Frage. Die enthält die Implikation, es gäbe in der Psychiatrie falsch und richtig. Das ist aber mitnichten so [...], es gibt viele Grauzonen und Zwischentöne und [...] in psychiatrischen Gutachten [können Sie] auch das Gegenteil und das Gegenteil vom Gegenteil begründen. [...] ich war Weiterbildungsbeauftragter der Ärztekammer und ich hab Krankheitsbegriffe eingeführt, die es überhaupt nicht gibt. Vor Psychiatern! Die bipolare Depression dritten Grades. Keiner da traut sich, eine Frage zu stellen. Nein, also, so viel wie die über Psychiatrie wussten, wusste ich schon lange.“

(28/29) Relevanter war laut Postel, dass er richtige Entscheidungen habe treffen müssen, was ihm auch gelungen ist, weil er zum einen entscheidungsfreudig ist und weil sich zum anderen in der Psychiatrie alle Entscheidungen begründen lassen.

(28) G.P.: „Und sie durften keine falschen Entscheidungen treffen. Das war auch ganz wichtig [...]. Die Staatsanwaltschaft hat ermittelt und ermittelt, die haben nichts gefunden, wo [...] ärztliche Fehler geschehen sind.“ (29) „Es ist auch schwierig, in der Psychiatrie wirklich Fehler zu machen, weil Sie eigentlich alles immer irgendwie begründen können; warum Sie Tavor (ein Beruhigungsmittel; Anm. S.V.) geben, warum Sie's nicht geben; warum Sie jemanden zwangseinweisen oder warum Sie es nicht tun. Sie können beide begründen.“

Die Tatsache allein, dass bei der Einführung eines neuen Krankheitsbegriffes keiner nachgefragt hat, beweist meiner Meinung nach nicht, dass es Grauzonen im Sinne uneindeutiger Code-Abfragen in der Psychiatrie gibt. Hier mag dem Hochstapler eher die Neigung zu Gute gekommen sein, dass Menschen ihre eigene Darstellung schützen wollen und ihr Gehorsam gegenüber Autoritäten. Denn ein Facharzt, der öffentlich zugibt, einen bestimmten Krankheitsbegriff nicht zu kennen, riskiert den Verlust seines Images

– und wird zu dessen Schutz nicht nachfragen. Hingegen die Tatsache, dass ein Postbote ohne medizinische Ausbildung zwei Jahre als leitender Oberarzt in der Psychiatrie arbeiten konnte und nachweislich keinen fachlichen Fehler begangen hat, lässt zwei Deutungen zu: dass Postel entweder doch ausreichendes Fachwissen besaß oder dass es tatsächlich Türen gibt, die uneindeutige Code-Abfragen haben und ihm das Durchkommen erleichtert/ermöglicht haben. Die Frage, welches Wissen er besaß bzw. woher sein Wissen um die Darstellungsanforderungen stammt, soll das nächste Themenfeld klären.

THEMA: WISSENS-QUELLEN

(3a) Als wichtigsten Schlüssel zu seinem Erfolg gibt Postel seine Intuition an:

(3a) G.P.: „Ich habe eine ganz hoch entwickelte Intuition. Und das war, glaube ich, der Schlüssel; nicht nur dafür, dass ich die Stelle bekam und dort Karriere^[46] gemacht habe, sondern auch für den alltäglichen oberärztlichen Dienst. Das war der Schlüssel.“

Das erklärt, wie es möglich sein kann, nach Regeln zu spielen, die man nicht benennen kann. Wobei es sich bei Intuition kaum um eine erlernbare Technik handelt, sondern um eine unbewusst wirkende Leitlinie.

(11) Die psychiatrische Sprache hat er durch das Lesen psychologischer Fachliteratur erlernt, allerdings nicht in Vorbereitung auf seinen Oberarzt-Posten, sondern weil ihn psychologische Fragestellungen interessiert haben:

(11) S.V.: „Woher beherrschten Sie diese [psychiatrische] Sprache?“ G.P.: „Darauf kann ich nicht antworten. Ich kann darauf schlecht antworten. Ich hab mich immer interessiert für Motivationstheorien und -strukturen, warum Menschen wie handeln, tja, so psychologische Fragestellungen. Da hab ich schon mal das ein oder andere gelesen. Aber ich habe nie systematisch auf meinen Oberarztantritt hin etwas vorbereitet. Aber ich hatte eine Affinität zu dem Thema und ich war der Meinung, dass ich so völlig ungebildet bin und der Meinung [...], dass ich ein bisschen lernen müsste. Außerdem bin ich sprachlich nicht ganz unbegabt. Find ich jedenfalls.“

(14) Das Wissen um die erforderlichen Gestiken und Mimiken hat er durch eine frühkindliche Sozialisation in einem akademischen Milieu erworben; sondern erst später durch den Umgang mit Freunden aus akademischen Kreisen erlernt. Dies hat er so verinnerlicht, dass er sich im Moment der Darstellung nicht verstellen musste:

(14) S.V.: „Woher haben Sie diese Gestiken, diese Mimiken? Kommen Sie aus einem Ärzte-Elternhaus?“ G.P.: „Ne, ne, keinesfalls. Ich bin ja so akademisch dann doch sozialisiert. Meine erste Freundin war

⁴⁶ Gert Postel wurde später zum Chefarzt befördert.

Lehrerin, die zweite Richterin, ich war eigentlich nur im akademischen Milieu unterwegs. [...] ohne ne Sozialisation im akademischen Milieu hätte ich das nicht machen können. Weil, ich musste ja doch wissen, wie man sich bewegt und wie man sich verhält. Und das hab ich aber nicht sozusagen wie ein Affe so menschliches Verhaltensweisen nachahmt gemacht, sondern das ist auch jetzt, auch heute, in mir und das war auch damals.“ (12; 12a) S.V.: „Woher wussten Sie, wie man ihn [den Oberarzt] darstellen musste, um glaubwürdig zu sein?“ G.P.: „Ja, weil ich der ja war. Also, im Ernst, ich hab mich nie verstellt. Ich hatte halt meinen Stil und ich wär halt nicht mit gelbem Hemd und weißen Punkten gekommen, sondern ich trag halt meine blauen Klamotten oder was. Ich hab halt so meinen Stil und der Stil stimmt überein mit dem Stil, der da gefragt war.“

Das unterstützt auch die Aussage, die Postel während der Erzählung über die Urkunden-Fälschung gemacht hat, dass er „Freundinnen und Freunde [hat], die ordentlich Medizin studiert haben, Ärzte waren“. Es scheint möglich, dass Postel mit der Zeit deren Verhaltensweisen übernommen und verinnerlicht hat und so eine überzeugende Darstellung der Oberarzt-Rolle möglich war.

Was ihm zudem half, seine Darstellung glaubwürdig erscheinen zu lassen, zeigt ein Blick auf seine Definition von Lügen:

(18) Für Postel ist nicht jede unwahre Aussage eine Lüge; wobei er letzterer eine „sittliche Qualität“ zuschreibt. Zudem sind Lügen seiner Ansicht nach manchmal notwendig, um die Wahrheit aufzudecken. Tatsächlich behauptet Postel, nur ein einziges Mal die Unwahrheit gesagt zu haben: Als er sich bei der Bewerbung als Arzt vorgestellt und die gefälschten Urkunden als ‚richtige‘ Zeugnisse dargestellt hat:

(18) G.P.: „Nicht jede unwahre Aussage [...] hat die sittliche Qualität einer Lüge. Man muss manchmal [...] der Wahrheit mit der Lüge, in Anführungszeichen, zum Durchbruch verhelfen.“ S.V.: „Unwahre Aussagen mussten Sie aber schon viele treffen?“ G.P.: „Ne, eigentlich nur eine. Ich musste eigentlich nur sagen im Bewerbungsgespräch ‚ich bin Arzt und hier sind meine Zeugnisse‘. Alles andere war ja, sozusagen, oberärztlicher Alltag. Ich musste ja nicht immer neu irgendetwas erzählen. Ich war mit mir völlig im Einklang. Ich habe meinen Job gemacht und war erschöpft, hab mich gefreut, hab mich geärgert, war amüsiert und [hab; Anm. S.V.] rumgebrüllt – alles Mögliche.“

Während die Lüge in „Moral, Philosophie, Religion und Gesellschaft [...] eine Grenzüberschreitung und einen Angriff auf die Wahrheit dar[stellt], die bei Entdeckung in der Regel eine Sanktion nach sich zieht“ (Mancas 2004: 90), deutet Postel die Lüge als etwas Positives, als etwas, das zur Wahrheit verhilft und daher nicht zwangsläufig sittenwidrig ist. Somit ist anzunehmen, dass sich in ihm bei der Äußerung einer unwahren Aussage keine Persönlichkeitsspaltung vollzieht und dass daher auch keine verräterischen Zeichen entstehen, die er aufwendig unterdrücken müsste. Folglich ist die Kapa-

zität, die er für Ausdruckskontrolle aufwenden muss, vermutlich ungleich geringer als die, die der Hochstapler Frank aus dem Filmbeispiel bei seinen Darstellungen aufwenden musste. Dass er behauptet, während der Darstellung seiner Rolle „völlig im Einklang mit sich“ gewesen zu sein, kann durch verschiedene Mechanismen erklärt werden: Zum einen mag hier der Mechanismus greifen, dass Menschen gegenüber Gegenbeweisen ‚blind‘ werden, wenn sie einmal an die ‚Wahrheit‘ der Täuschung glauben. Zum anderen war Postel als leitender Oberarzt in einer Position, die mit sehr viel Autorität verbunden ist – also das Publikum per se ‚blind‘ macht. Hinzu kommt, dass die Überprüfung in dem Abschnitt des Korridors, in dem sich Postel als leitender Oberarzt befand, stark reduziert war. Denn das Publikum, das ihm dort begegnet ist, ging grundsätzlich davon aus, dass die Darstellung seines Gegenübers stimmt (naive Züge) und dass eine Person, die die Rolle eines leitenden Oberarztes spielt, an anderer Stelle auf die Erfüllung der formalen Anforderungen etc. überprüft wurde. Die Anzahl der Prüfungskriterien sank also mit der Dauer der Darstellung und mit der Höhe der erreichten Position.

THEMA: MANIPULATIONSMECHANISMEN, DIE ER SICH ZU NUTZE MACHT

(27) Eben weil er sich bei der Darstellung der Rolle nicht verstellen musste, behauptet Postel, dass er keine ‚Tricks‘ im Sinne von ‚Ablenken vom Thema, wenn die Frage zur Enttarnung führen könnte‘ verwendet hat:

(27) S.V.: „Sie haben gesagt, es gab keine brenzligen Situationen. Haben Sie diese vermieden, indem sie solche ‚Tricks‘ angewendet haben wie vom Thema abzulenken, wenn eine unangenehme, eine möglicherweise enttarnende Frage gestellt wurde?“ G.P.: „Nein, ich habe zwar mal solche Seminare besucht, aber damit kommt man nicht weiter. Ich habe solche Tricks nie angewandt, nie nötig gehabt. [...] Ich hätte [unverständlich] nie ausführen können, wenn sie sich darauf beschränkt hätte, Tricks anzuwenden, um Leute auszutricksen. Sie müssen eigentlich, um in einer solchen Rolle bestehen zu können, eigentlich nichts können, sondern was sein.“

Diese Aussage lässt sich meiner Meinung nach so deuten, dass die Anwendung solcher ‚Tricks‘/Vermeidungsprozesse entweder tatsächlich nicht erforderlich war, (weil seine Darstellung wie oben gezeigt, so überzeugend, so bühnensicher war, weil das Publikum mit ihren Neigungen und Tendenzen die Darstellung nicht angezweifelt hat, weil es keine eindeutigen Code-Abfragen gab, etc.) oder weil Postel sie intuitiv angewendet hat, und ihre Anwendung ihm somit nicht bewusst war/ist. Oder er hat ihre Anwendung verleugnet, um in einem besseren Licht dazustehen.

Stattdessen berichtet er über den Einsatz von bislang nicht ermittelten Beeinflussungsstrategien. (20) Bevor er seinen Bewerbungsvortrag begonnen hat, hat Postel der Kommission erzählt, er habe ein bisschen Angst vor dem Vortrag, weil er darin noch nicht so geübt sei, und auf Anraten seiner Freunde sage er dies nun einfach, in der Hoffnung, die Angst verginge. Dies hat er erzählt, weil er glaubt, man müsse sich in Vorträgen oder Gesprächen immer eines Kontaktes versichern und an den Willen statt an den Intellekt appellieren:

(20) G.P.: „[...] ich habe den Leuten gesagt, ich hätte ein bisschen das Gefühl, ich sei noch nicht so ein alter Profi in Vorträgen dieser Art und Freunde hätten mir gesagt, ich sollt auch jetzt sagen, vor diesem Vortrag, dass ich ein bisschen Angst hätte vor diesem Vortrag. Vielleicht würde die Angst dann weg gehen. [...] wenn sie einen Vortrag halten, oder ein Gespräch führen, müssen Sie sich immer eines Kontaktes vergewissern. [...] Sie müssen sich an den Willen wenden, an das Herz, wie immer Sie das nennen wollen, und nicht an den Intellekt.“

Da Postel die Stelle bekommen hat ist anzunehmen, dass entweder sein Vortrag fachlich sehr überzeugend war oder dass diese Manipulation, die in ihrer Beschreibung ein wenig schwammig ist und sich nicht auf einen der hier genannten Beeinflussungsmechanismen zurückführen lässt, funktioniert hat. Somit soll sie im Weiteren als **‚Willens-Appell‘** bezeichnet und den bekannten Manipulationsmöglichkeiten hinzugefügt werden. Welche (psychologischen) Wirkprinzipien sich dahinter verbergen und wie der Appell nicht nur speziell in dieser Situation sondern Hochstaplern allgemein als hilfreiche Technik zur Verfügung steht, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden und ist somit ein Ansatzpunkt für interdisziplinäre Anschlussforschung.

Postel kommt in einem anderen Zusammenhang (16) noch einmal auf diesen Aspekt zu sprechen und erklärt ihn dadurch, dass der Wille des Menschen stärker ist als sein Intellekt, wie er glaubt. Daher sei es sinnvoll, sich an den Willen statt an den Intellekt des Menschen zu wenden:

(16) G.P.: „Also ich hab mal irgendwie begriffen, dass der Wille das Eigentliche im Menschen ist und dass der Intellekt nur im angestellten, im nachgeordneten Verhältnis [...] steht. Sie müssen halt den Willen des Menschen für sich haben.“

So ausgedrückt erinnert der ‚Willens-Appell‘ an das Konsistenz- und das Sympathie-Prinzip: Wer einer Person gegenüber erst einmal eine positive Meinung eingenommen hat, der wird diese beibehalten wollen. Setzt der Halo-Effekt ein, kann diese positive Einstellung recht schnell hergestellt sein. Beides erklärt oder ersetzt jedoch nicht,

was Postel mit dem ‚Willens-Appell‘ beschreibt, so dass er wie geplant in die Ergebnisliste aufgenommen werden sollte.

THEMA: DIE ENTTARNUNG

(5) Enttarnt wurde Postel, weil die Eltern einer Assistenzärztin sich an den Namen Postel erinnerten:

(5) G.P.:„[...] es gab eine Assistenzärztin aus dem Westen, die in dem Oberarztbereich ihrer Oberärztin [...] nicht klar kam [...] und dann habe ich sie in meinen geholt und dann hat sie Zuhause erzählt, dass sie jetzt im Oberarztbereich des Dr. Postel sei und da hat man sich an den Namen Postel erinnert. Die Eltern haben irgendwie ein Bild von mir gehabt, die kannten mich, und so schlug es ein wie eine Bombe.“

Es wird zwar nicht explizit erzählt, woher die Eltern den Namen Postel kannten, aber aufgrund dessen, dass dies zur Enttarnung geführt hat, liegt die Deutung nah, dass die Rolle, aus der sie ihn kannten, mit der Rolle des leitenden Oberarztes unvereinbar ist. Postel wurde also nicht durch eine fehlerhafte Darstellung enttarnt, sondern wegen einer misslungenen Publikumssegregation, durch ein Rollendilemma.

THEMA: DER NICHT-BINÄRE CODE/ DIE LÜCKE ZWISCHEN REALEM UND NOMINALEM

(30) Die von Postel als Tatsache formulierte Aussage, dass es in der Psychiatrie keine richtigen und falschen Antworten gibt, betrachtet er als das entscheidende Kriterium für das Gelingen seiner Darstellung. Die Rolle des Bäckers oder des Mathematikers hätte er aus diesem Grunde nicht spielen können – eventuell die des Soziologen:

S.V.: „Hätten Sie sich auch vorstellen können, eine Rolle zu spielen, in der es richtige und falsche Antworten gegeben hätte?“ G.P.: „Nein, nein. Ich hätte ja nicht die Rolle des Bäckers spielen können oder des Mathematikers. Vielleicht die des Soziologen. Das sind ja auch so Hochstapler, ganz schreckliche Leute, die sind noch viel schlimmer als die Psychiater. Ich hab neulich mal so soziologische Vorlesungen zu lesen versucht, das ist mir aber nicht gelungen, wobei nicht der Grund darin lag, dass ich zu dumm bin, sondern dass die [...] leere Begriffe der keinerlei Anschauung zu Grunde liegt, [...] hin und her werfen.“

Die Aussage, dass er keine Rolle in einem Umfeld hätte spielen können, in dem es Code-Abfragen mit eindeutigen Losungen gibt, bestätigt in gewisser Weise die im theoretischen Teil postulierte Annahme, dass der Hochstapler nur da aktiv sein kann, wo eine Diskrepanz zwischen Realem und Nominalem vorherrscht. Denn wenn eine Code-Abfrage keine eindeutige Losung hat, besteht kein fest stehender ‚realer‘ Wert. Infolge-

dessen gibt es auch keine ‚Wahrheit‘ für das Nominale – die Folge ist in beiden Fällen gleich: Wahre Aussagen sind nicht von falschen zu unterscheiden und folglich führen beide durch eine Tür, die nur zum Schein ein codiertes Schloss hat⁴⁷.

4.4 Ergebnisse

Die Interviewauswertung konnte die theoretisch ermittelten Erkenntnisse ebenfalls weitgehend bestätigen und veranschaulichen. Zudem hat sie die Relevanz der Publikumssegregation anschaulich aufgezeigt. Lediglich die theoretisch ermittelten Rettungsmaßnahmen (Offenheit, Gefühlsfalle, Empörung, Scheinbeichte) und das Konsistenz-Prinzip als relevante Techniken zur Herstellung/Erhaltung einer Hochstapelei, konnten auch in diesem Kapitel nicht verifiziert/falsifiziert werden. Insgesamt wurde die Ergebnisliste um einige Erkenntnisse erweitert: Der Hochstapler kann seine gefälschte Identität überzeugend gestalten, wenn er das Komplex-Prinzip anwendet, Schmeichelei durch suggerierte Persönlichkeitserhöhung einsetzt und den Willens-Appell verwendet. Die Regeln, die in dem Feld, in dem er sich positionieren will, gelten bzw. von denen sein Publikum denkt, das dort nach ihnen gespielt wird, muss er sich nicht zwangsläufig bewusst aneignen; zumindest beherrschen einige Personen sie intuitiv. Prinzipiell kann diese Inszenierung nur in Bereichen stattfinden, in denen eine Diskrepanz zwischen Realem und Nominalem existiert bzw. in dem es ausschließlich uneindeutige Losungen für die Code-Abfragen gibt.

⁴⁷ Dies verweist auch auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine Hochstapelei; dazu Haag: „Hochstapelei setzt eine hierarchisch gegliederte Gesellschaft voraus [...]. Wo Statussymbole statusbegründende Wirkung entfalten, wo der äußere Schein die Realität ersetzt [...], wird die Hochstapelei gesellschaftsfähig, fordern die gesellschaftlichen Wertungen und Einstellungen selbst zur Hochstapelei heraus und liefern dem Hochstapler sein betrügerisches Konzept“ (Haag 1977: 201f; 205; vgl. Kaiser 1987: 95). Vgl. auch Hopmann: „Hochstapelei setzt beides voraus: Die Fähigkeit, etwas zu simulieren, und die objektive Möglichkeit dazu. [...] Es muß ganz einfach möglich sein, sich ärztlich, soldatisch oder blaublütig zu verhalten, ohne Lizenz bzw. ohne Dienst oder von Adel zu sein“ (Hopmann 1993: 423).